

Kultur

Reise von irgendwo nach irgendwo

Kammeroper Frankfurt mit Andrea Cavallaris „La strada della vita“ im Alten Brauhaus

Verfilmungen von Opern, Operetten und Musicals sind keine Seltenheit. Immer häufiger entstehen aber auch aus Filmen musikalische Bühnenwerke. Der Leiter der Kammeroper Frankfurt, Rainer Pudenz, kam auf die Idee einer Hommage an Federico Fellini. Eine persönliche Begegnung mit Anthony Quinn brachte ihn auf den Schwarz-Weiß-Klassiker „La strada“, in dem Quinn 1954 die Hauptrolle spielte. Der Stoff erschien Pudenz für eine Kammeroper besonders geeignet.

„La strada“ sei eigentlich „ein Road-Movie, noch bevor es den Begriff dafür gab“, heißt es in einem Filmlexikon. Der als Kettensprenger reisende Jahrmarkt-Artist Zampanó (Anthony Quinn) kauft die naive Gelsomina (Giulietta Masina), die ihm fortan bei seinen Auftritten assistiert. Fellini kontrastiert dabei archetypisch männliche und weibliche Eigenschaften: Zampanó ist gewalttätig und rücksichtslos, Gelsomina demütig und ängstlich. Sexuell ist der Kraftprotz an dem weiblichen Clown nicht interessiert. Ihre Beziehung ist gekennzeichnet von Sprach- und Orientierungslosigkeit. Es sind die Angst vor der Einsamkeit und die gemeinsame Gleichgültigkeit in der Lebenshaltung, die beide zusammenhält.

Auf diese psychologische Verflechtung hat sich der in Frankfurt lebende Musik-

journalist Hanno Ehrler bei seinem einaktigen Libretto konzentriert. Manches hat er aus dem Film übernommen, jedoch ohne platt zu kopieren. Längere Textpassagen fallen einem Erzähler zu, so daß Epik und Dramatik gemischt erscheinen.

Der 1964 geborene italienische Komponist Andrea Cavallari hat diese Abschnitte als Sprechtext belassen beziehungsweise als Melodramen umgesetzt. Gelsomina, die hier Giulietta heißt, und Zampanó hat er sehr expressive Gesangslinien zugeschrieben. Zum Teil meint man gerade im Vokalen Anklänge an Alban Berg zu vernehmen.

Aber auch der Orchestersatz für elf Musiker ist sehr farbig und dicht gesetzt. An exponierten Stellen hat Cavallari oft solistisch ein Akkordeon verwendet und damit italienische Volkslieder fast unmerklich verfremdet. Fellini hätte das bestimmt gefallen. Insgesamt entwirft Cavallari in knappen, präzisen Formulierungen Stimmungsbilder, ohne in illustrative Filmmusik abzudriften.

Zum Eindrucksvollsten gehörte der ungewöhnliche Ort der Uraufführung. Die große, trist-kalte Rampenhalle des Alten Frankfurter Brauhauses an der Hanauer Landstraße paßt optimal zum Sujet. Pudenz hat von dem Gebäude, das abgerissen werden soll, nach eigenen Angaben

durch einen Zeitungsartikel erfahren. Seine Inszenierung und die Bühne(n) von Jao Malheiro nutzen die Gegebenheit für spannendes Raumtheater. Die Rampe mit einer weiß verkachelten Wand als Hintergrund dient vorn als Hauptbühne. Unterhalb davon war auch das Orchester platziert. Der Sprecher (mit großer Intensität als typischer Fellini-Hermaphrodit: Michaela Ehinger) wechselte mehrfach die Position: von einer Schaukel im Rücken des Publikums auf zwei an den Seiten aufgebaute Podien. Zugleich verdeutlichte das die eigentliche Bühnenhandlung, die ziellos kreisende Bewegung „von irgendwo nach irgendwo“.

Mit einigen stummen Rollen (von der Hure zum kürbisköpfigen Monster) beschwor Pudenz zusätzlich Fellini-Atmosphäre. Bernd Kaiser als Zampanó und Lilian Huynen als Giulietta gingen darin voll auf, spielten und sangen souverän und ausdrucksstark. Gegen die diffuse Hallenakustik half allerdings auch die deutliche Artikulation nichts. Der Text blieb weitgehend unverständlich. Das aus Solisten der Klassiker Frankfurt bestehende Orchester musizierte unter der Leitung von Martin Krähe sicher und plastisch; nach anfänglichen Einstellungsproblemen auf die Akustik auch mit gebotener Zurückhaltung.

GUIDO HOLZE



Foto Anna Meurer

Spiel von Einsamkeit und Gleichgültigkeit: Szene aus Cavallaris und Ehrlers Annäherung an Fellini